

Verstosst ihr den Bösen!

**Predigt aus 1. Korinther 5
im Gottesdienst am 6. April 2003
im Basler Münster**

Pfr. Dr. Paul Bernhard Rothen

Lesung: Matthäus 18,10 - 20

Überhaupt geht die Rede, dass Unzucht unter euch ist, und zwar eine solche Unzucht, wie es sie nicht einmal unter den Heiden gibt: dass einer die Frau seines Vaters hat. Und ihr seid aufgeblasen und seid nicht vielmehr traurig geworden, sodass ihr den aus eurer Mitte verstoßen hättet, der diese Tat begangen hat? Ich aber, der ich nicht leiblich bei euch bin, doch mit dem Geist, habe schon, als wäre ich bei euch, beschlossen über den, der solches getan hat: Wenn ihr in dem Namen unseres Herrn Jesus versammelt seid und mein Geist samt der Kraft unseres Herrn Jesus bei euch ist, soll dieser Mensch dem Satan übergeben werden zum Verderben des Fleisches, damit der Geist gerettet werde am Tage des Herrn. Euer Rühmen ist nicht gut. Wisst ihr nicht, dass ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert? Darum schafft den alten Sauerteig weg, damit ihr ein neuer Teig seid, wie ihr ja ungesäuert seid. Denn auch wir haben ein Passalamm, das ist Christus, der geopfert ist. Darum lasst uns das Fest feiern nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schlechtigkeit, sondern im ungesäuerten Teig der Lauterkeit und Wahrheit. Ich habe euch in dem Brief geschrieben, dass ihr nichts zu schaffen haben sollt mit den Unzüchtigen. Damit meine ich nicht allgemein die Unzüchtigen in dieser Welt oder die Geizigen oder Räuber oder Götzendiener; sonst müsstet ihr ja die Welt räumen. Vielmehr habe ich euch geschrieben: Ihr sollt nichts mit einem zu schaffen haben, der sich Bruder nennen lässt und ist ein Unzüchtiger oder ein Geiziger oder ein Götzendiener oder ein Lästere oder ein Trunkenbold oder ein Räuber; mit so einem sollt ihr auch nicht essen. Denn was gehen mich die draußen an, dass ich sie richten sollte? Habt ihr nicht die zu richten, die drinnen sind? Gott aber wird die draußen sind richten. Verstoßt ihr den Bösen aus eurer Mitte.

1. Korinther 5,1 – 13

I

Liebe Gemeinde!

Bald schon beginnt für unsere jüdischen Mitmenschen die Zeit des Passafestes, also auch die Zeit der ungesäuerten Brote (2. Mose 12,17-20). Da geht man durchs Haus und schaut sorgfältig nach, ob sich nicht irgendwo noch alte Brotreste finden. Denn der ganze Wohnraum soll frei sein von dem, was ein Brot von innen durchdringt und aufgehen lässt. Dieser Brauch erinnert an den Ursprung des biblischen Volkes, an die Nacht, in der Israel aus Ägypten ausgezogen ist. Eilig geschah das. Man hatte nicht Zeit, den Brotteig aufzusetzen. Mit ungesäuertem Teig machten sich die Israeliten auf den Weg. Das erste Brot auf dem Weg in das verheissene Land der Gotteseinschaft war trocken und hart. Was das Leben von innen leichter macht, blieb in Ägypten zurück (2. Mose 12,34-39).

In dieser Weise, schreibt der Apostel Paulus, soll es auch in der Gemeinde zu und her gehen. „Auch wir haben ein Passalamm“, schreibt er den Gläubigen in Korinth. Auch wir sollen leben „nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schlechtigkeit, sondern im ungesäuerten Teig der Lauterkeit und Wahrheit“. Das Leben im Glauben ist ein neuer Anfang. Ohne dass wir viel überlegen konnten, sind wir dem Ruf von Jesus gefolgt und haben etwas Neues zu kennen gelernt: ein Leben erfüllt von der Liebe Gottes, wie sie mit Jesus, dem Christus, einen Moment lang sichtbar geworden ist und jetzt unsichtbar die Menschen begleitet und ihr Leben gerecht und ehrenvoll macht. Aber dieses Leben im Glauben ist nicht saftig und voller Kraft, es ist nicht lustig und leicht. Nein, hart und spröd und sehr trocken ist oftmals das tägliche Brot, das wir auf dem Glaubensweg zu essen bekommen. So soll es sein, sagt der Apostel Paulus. Das Leben im Glauben soll frei sein von allem, was Altes und Neues vermischt und dem Opfermut seine Kraft und Geduld nimmt. „Warum schafft ihr den alten Sauerteig nicht weg?“, fragt Paulus seine Gemeinde und befiehlt ihr zum Schluss mit harten Worten: „Verstosst ihr den Bösen aus eurer Mitte!“ Dass das Leben frei sein soll von dem alten Sauerteig, heisst für den Apostel praktisch, dass ein Gemeindeglied ausgeschlossen werden soll. So fordert es das alttestamentliche Gesetz mit

einer feststehenden Formulierung für die falschen Propheten, die falschen Zeugen, Götzendiener und andere Gesetzesübertreter (5. Mose 17,7;19,19; 22,21; 24,7).

II

Das sind erschreckende Worte, liebe Gemeinde – und unbegreifliche! Ist denn Gott nicht gnädig? Will er, dass wir jemanden verstossen? Will er nicht jeden Menschen so annehmen, wie er ist? Dürfen wir jemanden ausschliessen aus der Gnade? So fragen wir zurecht.

Darum muss ich hier etwas ausholen und die Worte des Apostels in den grösseren Rahmen unserer modernen Frömmigkeit und Theologieschichte stellen. Einer der grössten Theologen des vergangenen Jahrhunderts, Dietrich Bonhoeffer, schreibt, dass unser modernes Verständnis der Gnade Gottes zu pauschal sei und für die Kirche einen tödlichen Irrtum beinhaltet. Die ersten Zeilen in dem bedeutendsten Buch Bonhoeffers über die Nachfolge lauten:

"Billige Gnade ist der Todfeind unserer Kirche. ... Billige Gnade heisst Gnade als Schleuderware, verschleuderte Vergebung, verschleuderter Trost, ... mit leichtfertigen Händen bedenkenlos und grenzenlos ausgeschüttet ... Billige Gnade heisst Gnade als Lehre, als Prinzip, als System; heisst Sündenvergebung als allgemeine Wahrheit, heisst Liebe Gottes als christliche Gottesidee (...)" In der Kirche dieser Gnadenlehre „findet die Welt billige Bedeckung ihrer Sünden, die sie nicht bereut und von denen frei zu werden sie erst recht nicht wünscht. ...

Billige Gnade heisst Rechtfertigung der Sünde und nicht des Sünders".

(Nachfolge, München, 10. Auflage 1971, S. 13).

Dietrich Bonhoeffer meint also: Wenn wir in den Gemeinden alles unter eine alles umfassende Gnade stellen, und mit unseren Worten und unserem Verhalten für alles offen und verständnisvoll sind, und es kommt nie zu einem harten Urteil und einem schmerzlichen Bruch, dann verdreht sich alles: Nicht der Sünder bekommt ein neues Recht und eine neue Würde, sondern die Sünde wird verharmlost, ja, gerecht gesprochen. Es ist dann, als ob das Unrecht ein Recht wäre, und die Unmoral scheint ebenso gut zu sein wie die Moral, der Betrug ist ebenso achtenswert wie ein redliches Bemühen. Wenn wir nie jemanden spüren lassen, dass er nach unserem Urteil ein grosses Unrecht begeht, wenn wir einander nur immerzu mit liebevoll schönen Worten trösten und uns versichern, dass Gott sicher kein kleinlicher Buchhalter unserer Sünden ist, sondern grosszügig über alles hinweg geht, wenn wir in dieser Weise aus der Gnade ein Zwielight machen, in dem alle Katzen grau sind und es nie eine Schamlosigkeit gibt, die man benennen und verurteilen muss, dann, meint Bonhoeffer, haben wir den Todfeind der Kirche an uns herangelassen. Dann ist es nur eine Frage der Zeit, bis dieser Feind die Gemeinden von innen getötet und ganz und gar vernichtet hat. Dann lebt die Kirche zwar vielleicht noch eine zeitlang weiter als eine sozial stabilisierende Institution oder als ein Sammelplatz für religiös motivierte Sozialkontakte oder traditionelle schöngeistige Bedürfnisse... Aber die Kirche als Kirche ist tot. Sie ist keine Gemeinde mehr im Sinne des Apostels.

So stellt Bonhoeffer die Worte des Apostels Paulus in einen grossen, für uns heute aktuellen Zusammenhang. Vielleicht, liebe Gemeinde, klingen die Aussagen Bonhoeffers uns ins Herz und wir fragen erschrocken: Hat er hellichtig das Schicksal der Kirchen in der Nachkriegszeit vorausgesehen?

Denn vielen von uns, liebe Gemeinde, vielleicht fast allen, geht es doch zuerst einmal, wie es auch mir gegangen ist, als ich die Worte des Apostels Paulus gelesen haben: Sie gellen in den Ohren. Sie klingen unbarmherzig und hart. Vieles sträubt sich jäh gegen alles, was der Apostel hier sagt. Man möchte lieber nichts lesen von dieser moralischen Entrüstung und diesem harten Urteil. Ist es nicht schrecklich, dass der Apostel von der Gemeinde will, dass sie ein Gemeindeglied ausschliesst, und dass man nicht mehr an denselben Tisch sitzen soll mit bestimmten Menschen? Ist es nicht schrecklich, wenn Paulus noch weiter geht und sagt, er habe das fehlbare Gemeindeglied ausgeliefert an den Satan?! Fällt Paulus mit solchen Aussagen nicht zurück in sein altes, pharisäisches Denken (wie einige Ausleger gemeint haben)?

So denken wir doch rasch einmal, liebe Gemeinde. Wir haben aus der Liebe Gottes tatsächlich ein Prinzip gemacht. Die Worte von Jesus, dass wir nicht richten sollen (Matthäus 7,1), haben wir zu einem bequemen Rezept werden lassen, das uns immer und überall von der Verpflichtung entbindet, ein Unrecht oder eine Unmoral beim Namen zu nennen. Dieses Eine ist zu einem praktischen Muster für uns geworden: Man darf niemanden ausschliessen. Nur wer andere ausschliesst, den muss man ausschliessen. So, liebe Gemeinde, sind wir zu einer Kirche geworden, aus der wir den Apostel Paulus ausschliessen müssen. Denn er schliesst ganz offenkundig bestimmte Menschen aus. Wir sind eine Gemeinde, sagt Dietrich Bonhoeffer, in der die Gnade billig zu haben ist, eine Gemeinde, in der nicht das Wort von der Gnade den Sünder rechtfertigt, sondern in der die Sünde stillschweigend gerecht gesprochen wird. Während Paulus sich ereifert über die Unzüchtigen und Geizigen und Götzendiener und Lästerer und Trunkenbolde und Räuber, fühlen wir uns schnell einmal hoch erhaben über solche einfachen Moralvorstellungen und relativieren problembewusst alles Harte aus dem Zusammenleben hinaus: Glaube und Götzendienst, Güte und Geiz, Zucht und Unzucht: alles scheint gleich-gültig, alle Taten und Untaten sind wie graue Katzen im Dämmerlicht der allgemeinen Sündhaftigkeit und dem ebenso allgemeinen guten Willen. So aber, sagt Bonhoeffer, stehen wir in der Hand des Todfeindes der Kirche.

III

Darum ist es wichtig, liebe Gemeinde, dass wir genau zu hören versuchen, was der Apostel uns mitgeben will. Er stellt fest, dass es in der korinthischen Gemeinde einen, wie er es beurteilt, unerhörten Fall eines schamlosen, unsittlichen Verhaltens gibt. Ein Mensch „hat die Frau seines Vaters“. Um was es dabei genau ging, wussten die Korinther; Paulus musste es darum nicht präzise beschreiben. Er sagt nur, dass das Fehlverhalten nicht nur für die Juden und ihre vergleichsweise strenge Sexualmoral, sondern auch für die nichtjüdische Sitte inakzeptabel war. Hatte der Mann seinem Vater die Geliebte oder gar seine zweite Frau ausgespannt? Oder hatte er seine Stiefmutter geheiratet? Lebten sie in einer *ménage à trois*? Paulus beschreibt das nicht. Er spricht von einer „Unzucht“ und braucht im Griechischen dafür das Wort „Porneia“, also das Wort, mit dem wir heute das Unwesen der Pornographie bezeichnen. Es ging nicht um einen schamhaft verdeckten Fehltritt, nicht um ein persönliches Laster, mit dem ein Mensch im Versteckten gerungen hat! Vielmehr ging es um ein öffentliches, demonstrativ sichtbares Verhalten. Im Hinblick darauf sagt Paulus, wie die Gemeinde zu reagieren hat. Ja, er geht einen Schritt weiter und sagt, dass er persönlich bereits reagiert habe: in einer Art geistlichen Gerichtsversammlung habe er dafür gesorgt, dass der fehlbare Mann „dem Satan übergeben“ worden sei.

Das sind schrecklich harte Worte. Aber wenn wir sie hören, müssen wir auch an das denken, was der Apostel im 2. Korintherbrief über sich selber schreibt. Paulus ist krank. Körperliche Schmerzen plagten ihn, auf eine kränkende Weise bekommt er an seinem eigenen Leib etwas Leidvolles und Beschämendes zu spüren. Deshalb, schreibt er, habe er wiederholt zu Gott gebetet und habe ihn angefleht, dass er gesund und frei von dieser Plage werden dürfe. Aber Gott, schreibt der Apostel, habe ihm diese Bitte abgeschlagen. Es sei nötig, dass „der Engel des Satans“ ihn mit Fäusten schlage, damit er sich nicht überhebe (2. Korinther 12,7-10). Paulus versteht also seine eigene Krankheit so, dass er dem Satan ausgeliefert ist. (Das erinnert äusserlich an Hiob, wobei das Leiden Hiobs und dasjenige des Apostels doch einen je anderen Grund und Zweck hat.) Wir hören also, liebe Gemeinde: Der Apostel sagt von sich selber fast dasselbe wie von dem Mann, der sich in einer skandalösen Weise ein moralisches Unrecht herausgenommen hatte. Paulus leidet, wie er meint, unter der quälenden Macht Satans, und er hat in einer geistigen Gerichtssitzung beschlossen, ein Gemeindeglied dem Satan auszuliefern „zum Verderben des Fleisches“. Der schwedische Neutestamentler Odeberg meint, dieser Beschluss bestehe konkret darin, dass Paulus dem fehlbaren Mann den Schutzschild der Fürbitte entzieht, ja, dass er womöglich sogar Gott darum bittet, dass dieser Mann krank wird. Bei Paulus selber und bei dem Mann ist aber das Ziel dasselbe: „der Geist soll gerettet werden am Tage des Herrn“. Paulus muss geschlagen, und der fehlbare Mann in

Korinth muss durch seine Schutzlosigkeit wachgerüttelt werden – beide, damit sie die Gnade Gottes suchen und ihr Geist durch diese Gnade gerettet wird.

IV

Liebe Gemeinde! Es ist offenbar keine leichte Sache, uns Menschen wirklich zu helfen! Es führt keine breite Strasse in die Gottesgemeinschaft. Das Brot auf dem Weg des Glaubens ist ungesäuert und hart. Es ist ein schweres Werk, das Gott tut, wenn er uns retten, wenn er uns dahin bringen will, dass wir sein Angesicht schauen dürfen und uns freuen können, wenn sein Tag anbricht.

Zu diesem hohen Zweck hat Gott seine Gemeinde gesammelt und will, dass in dieser Gemeinde die Unmoral mit deutlichen Worten benannt wird, und dass das eigenmächtige Begehren sich nicht schamlos breit machen kann. Er will, dass in der Gemeinde ein offenkundig unsittliches und anmassendes Verhalten nicht toleriert wird, und dass darum Gemeindeglieder, wenn nötig, von der Tischgemeinschaft ausgeschlossen und spürbare, schmerzliche Grenzen gezogen werden.

Paulus redet ausdrücklich vom innergemeindlichen Umgang! Wenn ein Mensch, der ein Bruder im Glauben sein will, sich offenkundig gegen die Sitte vergeht und ungehörig ein verkehrtes Begehren als richtig und gut etablieren will – dann, sagt Paulus, erwartet er von den Gemeindegliedern, dass sie diesem Menschen die Tischgemeinschaft aufkündigen und den persönlichen Kontakt mit ihm abbrechen. Es geht dabei nicht um Meinungsverschiedenheiten, nicht um Fragen von einem unterschiedlichen Verständnis in der Interpretation des Evangeliums, sondern um elementare Fragen der Lebensgestaltung.

Jesus hat für den Fall, dass wir ein schuldhaftes Verhalten eines Gemeindegliedes zu sehen meinen, ein noch differenzierteres Vorgehen gefordert. Schritt um Schritt soll dem andern die Möglichkeit gegeben werden, dass er das Unrecht einsehen und ohne Gesichtsverlust davon Abstand nehmen kann. Wenn das nicht gelingt, sagt Jesus, müssen wir uns nicht mehr verantwortlich, nicht mehr geistlich verbunden fühlen mit dem anderen, sondern dürfen ihn wie einen Aussenstehenden behandeln, den man machen lässt und toleriert, ohne sich weiter um ihn zu kümmern (Matthäus 18,15-17). „Was gehen mich diejenigen draussen an“, fragt Paulus in diesem Sinn. Ausserhalb der Gemeindegrenzen wäre es sinnlos urteilen zu wollen (es fehlt ja die gemeinsame Grundlage für eine moralische Solidarität). Da ist Toleranz gefragt, da stehen wir in keiner Mitverantwortung.

In diesem einen, liebe Gemeinde (damit möchte ich diese schwere Predigt zusammenzufassen versuchen), stimmen die Worte von Jesus, vom Apostel Paulus und von Dietrich Bonhoeffer überein: Die Gemeinschaft des Glaubens darf nicht beliebig alles tolerieren. Sie darf aus der Gnade Gottes nicht eine Giesskanne machen, aus der auf alle und alles nur immer Verständnis und freundliche Liebe fliesst. Die Gemeinde darf aus der Vergebung, die wir alle nötig haben, nicht einen Deckmantel machen, unter dem sich schamlos die Zügellosigkeit etabliert. Eine solche billige Gnade ist der Todfeind der Kirche, schreibt Bonhoeffer. Sie durchsäuert das ganze neue, geistliche Leben der Gemeinde und bindet den Glauben zurück an das Alte und vermischt Gutes und Böses. So zerstört sie die Liebe von innen und lässt die Menschen gleichgültig ins Verderben laufen, sagt Paulus. Eine rechte Gemeinde aber, meint er, schliesst wenn nötig auch Menschen aus und hofft, dass sie dadurch zur rechten Zeit noch spüren, was sie Unrechtes tun, und den Weg zurück zur Barmherzigkeit Gottes finden. In dem äusserlich harten Verhalten, in Ausschliessen und Verweigern der Gemeinschaft verbirgt sich also eine letzte, leidenschaftliche Liebe, ein tiefes Bewusstsein der Verbundenheit und der Mitverantwortung: gerade weil wir in der Gemeinde nicht sagen können „was geht mich das an?“, müssen wir wenn nötig mit harten Worten und schmerzlichen Trennungen aufeinander reagieren. Denn es geht um das eine, unermesslich Kostbare: „dass der Geist gerettet werde am Tage des Herrn“. Amen.